Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 90 (1990)

Artikel: Simon Grynaeus (1493-1541) : Briefe
Autor: [s.n.]
Kapitel: Briefe 31 - 40
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-118257

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ganzem Herzen nach Einigung gestrebt. Wir haben unsere Pflicht getan, und er kann von uns nicht mehr verlangen. Was übrigbleibt, ist, dass er selbst sich ernsthaft fragt, ob er die Sache des Evangeliums entscheidend fördern und den so schlimmen Schandfleck[3] beseitigen will oder nicht. Falls er es nicht tut, ist es sicher, dass Gott gegen unsere Sünden entschieden hat. Umso mehr müssen dann wir uns in gemeinsamen Anstrengungen bemühen – wenn es schon nicht möglich sein sollte, mit jenen zu einer Einigung zu kommen – wenigstens unter uns einen Konsens zu erzielen[4] Aber ich hoffe immer noch und rechne damit, dass wir zum Erfolg kommen werden und die Kirche Christi Frieden haben wird. Von den Zürchern und den Bernern habe ich noch keine Antwort zu sehen bekommen...[5] Lebt wohl im Herrn Christus. Dein Grynaeus.

[1] Es ist schwer zu bestimmen, in welches Stadium der langwierigen Verhandlungen über den Beitritt der Schweizer zur Wittenberger Konkordie vom 29. Mai 1536 dieser Brief gehört. Die in diesem Zusammenhang von Grynaeus und Karlstadt zugunsten der Schweizer ausgehandelte «Strassburger Vereinbarung» (Text bei Barge, S. 603–606) wurde am 2. August 1536 von der Basler Geistlichkeit angenommen. Doch konnte schon Myconius schwere Bedenken dagegen nicht unterdrücken. Vgl. Barge, S. 481 f.

[2] Der Adressat, Joachim Vadian (1484–1551), Humanist und Stadtarzt von St. Gallen, war 1526–1550 Bürgermeister seiner Vaterstadt, wo er als Freund Zwinglis die Reformation durchsetzte.

[3] Für Luther galten Zwingli und Oekolampad stets als Irrlehrer (vgl. Gäbler, S. 119–123; 142). Gerade von ihnen aber wollten viele Schweizer nicht abstehen. Vgl. Bullingers Brief an Myconius vom 4. August 1536: «Warum machen sie Geschrei von einem Frieden, wo kein Friede ist? Wir können über die Eucharistie nicht anders reden, schreiben und Bekenntnis ablegen, als es unsere Väter heiligen Angedenkens, Zwingli und Oekolampad, getan haben» (Lat. Text bei Barge, S. 482, 222).

[4] Selbst dieses bescheidenere Ziel wurde erst 1566 mit der Annahme der Confessio Helvetica posterior erreicht. Und auch damals blieb Basel unter Simon Sulzer noch fern. Vgl. Bonjour, S. 212 f.

[5] Grynaeus und Myconius waren im August 1536 nach Zürich und Bern gereist, um dort für die Annahme der «Strassburger Vereinbarung» zu werben. Doch alle Bemühungen um eine Einigung mit Luther blieben ohne Ergebnis. Vgl. Barge, S. 482.

Nr. 31
Grynaeus (in Basel) an Camerarius (in Tübingen)

Dat.: bald nach dem 12. Juli 1536
Textvorlage: Camerarius, fol. L_4 r–v (Lat. Text im Anhang).

Sei gegrüsst. Erweise bitte dem Drucker den Gefallen und schreibe für ihn das gewünschte Vorwort zum Favorinus[1], denn das Werk wird unglaublich teuer. Du könntest es ja, um es von vornherein auf-

zuwerten, jemandem widmen. Was die Schrift «Über die Luft» betrifft, so hätte ich dem Drucker Winter gern willfahren und das Büchlein ins Lateinische übersetzt, wenn auch die abgehackten Sätze mich befremden[2]. Aber zur Zeit bin ich dazu nicht in der Lage, weil andere Beschäftigungen mich abhalten, vor allem aber, weil ich mich in eine ernsthaftere Arbeit derzeit nicht versenken kann wegen des schrecklichen Verlusts, der mich betroffen hat und von dem ich weiss, dass er Dir bekannt ist und ebenfalls zu Herzen geht. Ich habe einen hervorragenden Menschen und einen sehr lieben Lebens- und Weggefährten verloren[3].

Christus der Herr möge uns Dich und Deine Schaffensfreude unversehrt erhalten. Ich selber versuche mit meiner Gesundheit zurechtzukommen, so gut es geht. Aber Schmerzen und Sorgen setzen meinem trägen und kraftlosen Körper sehr zu. Leb wohl, und grüsse die dortigen Freunde von mir, besonders aber Deine Familie. Basel. Dein Grynaeus

[1] Der «Favorinus», ein griechisch-lateinisches Lexikon, erschien 1538 bei Winter in Basel mit dem gewünschten Vorwort von Camerarius.

[2] Die im Corpus Aristotelicum überlieferte Schrift «Über die Luft» ist sicher unecht. Es handelt sich vielleicht um eine Schülermitschrift. Vgl. H. Dörrie, in: Der Kleine Pauly, Bd. 1, 1979, Sp. 588.

[3] Dieser Hinweis auf den Tod von Erasmus – er starb am 12. Juli 1536 – ergibt den Terminus post quem des Briefes. Terminus ante quem ist das Erscheinen des «Favorinus» im Jahr 1538.

Nr. 32
Grynaeus (in Basel) an Calvin (in Genf)

Dat.: 15. März 1537
Textvorlage: Herminjard, Bd. 4, Nr. 619.

Sei gegrüsst. Sinapius[1] kam hier vorbei. Er reist direkt weiter nach Tübingen, um sich beim Herzog vorzustellen. Er schwankt aber noch[2]. Es zieht ihn wieder nach Italien, das vermute ich nicht nur, sondern ich weiss es, da er beständig von einer jungen Frau sprach, einer, wie es scheint, frommen, die er fortwährend lobte. Soviel ich seinen Worten entnahm, kennst auch Du sie und hast sie als einzige am dortigen Hof ob ihrer Frömmigkeit gelobt[3]. Sie ist im heiratsfähigen Alter. Wenn mit Deiner Hilfe ihr Jawort erreicht werden könnte, würde Sinapius sie allen anderen vorziehen. Seine Liebe zu ihr raubt ihm die Seelenruhe, die für seine Studien so dringend nötig ist[4]. Er scheint sich nicht aus einer Laune in sie verliebt zu haben, sondern, da er lange in ihrer Nähe weilte, entspricht seine Wahl ver-

nünftiger Überlegung. Gib Du uns bitte Hinweise über ihren Charakter. Sie heisst, wenn ich nicht irre, Francisca Buceryna[5]. Wenn Du unseren Plan billigst, wünschte ich, Du würdest bei ihr alles erkunden. Es wäre für sie ein Vorteil, in Deutschland anstatt in Italien zu leben und aus dem Dunkel sozusagen ans Licht zu wandern. Denn wenn Sinapius sie heiratet, kann sie fortan in ungefährdetem Wohlstand leben. Er hat nämlich in Tübingen eine hervorragende Stellung[2]. Ich bitte Dich sehr herzlich, uns diesen Gefallen zu tun. Es besteht nämlich keine Möglichkeit, ihn, falls er sie nicht zur Frau bekommt, in Tübingen zu halten. Doch muss die Sache diskret geführt werden, damit der Brief nicht in die falschen Hände gerät. Ich möchte, dass Du in Deinem und meinem Namen an sie schreibst und dabei zum Ausdruck bringst, dass Du diesen Antrag für einen Freund stellst. Grüsse sie auch von mir, denn sie hat mich schon früher durch Sinapius grüssen lassen. Ich bitte Dich bei unserer Freundschaft, nimm Dich dieser Angelegenheit sorgfältig und möglichst umgehend an. Leb wohl. Am 15. März (1537)[6]. Dein Grynaeus. Wenn Du Antwort erhalten hast, schreibe mir bitte sofort. Nochmals: Leb wohl.

[1] Über Sinapius vgl. oben Nr. 8, 3.

[2] Herzog Ulrich hatte dem aus Schweinfurt stammenden Sinapius bereits im Sommer 1535 auf Vorschlag von Grynaeus einen Lehrstuhl für Medizin in Tübingen angeboten. Die Angelegenheit zog sich jahrelang hin. Vgl. Moeller, S. 78, 11.

[3] Calvin hatte die junge Französin offenbar während seines Aufenthalts am Hof von Ferrara im Frühjahr 1536 kennengelernt.

[4] In der Epitome Bibliothecae Conradi Gesneri, Zürich 1555, findet sich ein Verzeichnis der Schriften von Sinapius.

[5] Francisca Buceryna (Françoise Boussiron) war Hofdame bei der Herzogin von Ferrara, Renée de France, einer Tochter König Ludwigs XII. Vgl. Herminjard, Nr. 619, 4 und Nr. 676, 2.

[6] Die Jahreszahl ergibt sich klar aus einem Brief Frechts an Blarer vom 10. April 1537. Vgl. Herminjard, Nr. 619, 5.

Nr. 33
Calvin (aus Bern) an Grynaeus (in Basel)

Dat.: 7. oder 8. Juni 1537
Textvorlage: Herminjard, Bd. 4, Nr. 634.
Abdr.: Streuber, S. 51.

Da wir das unglaublich einfallsreiche Ränkespiel Satans, mit dem er ständig uns und unser Werk heimsucht, schon zur Genüge kennen, hat uns die Bosheit kaum überrascht, mit der er uns neulich in der Person Carolis überfiel. Waren wir doch auf Angriffe dieser Art schon lange gefasst und also auch zu ihrer Abwehr gewappnet und

gerüstet. Und als wir uns daher zuerst wegen arianischer und dann auch sabellianischer Ketzerei angeklagt sahen, hat uns das kaum in Verwirrung versetzt, da wir gegenüber solchen Nörgeleien längst abgestumpft waren und zuversichtlich hofften, sie würden sich bald in Rauch auflösen[1]. Wir hielten den Anschuldigungen also nur unsere uns zur Hand liegende Rechtfertigung entgegen[2], durch die alle Frommen und Unbescholtenen gänzlich zufriedengestellt werden konnten. Hatten wir doch kurz zuvor einen Katechismus geschrieben, der auch auf französisch erschienen ist[2] und in dem wir bezeugt haben, dass wir unter der einen Wesenheit Gottes den Vater, den Sohn und den Geist zusammenfassen und dabei doch einen vom anderen so scheiden, dass für böswilligen Verdacht kein Platz ist. Wir lehren dort nämlich, dass Christus der wahre und natürliche Sohn Gottes ist, der von Ewigkeit mit dem Vater ein und dieselbe Göttlichkeit besitzt und gemäss der für unsere Erlösung bestimmten Zeit unser Fleisch angenommen hat.

Als aber jene tollwütige Bestie (= Caroli) nicht locker liess, baten wir um die Einberufung einer Synode der ganzen Berner Kirchenprovinz, um vor ihr unsere Unschuld zu verteidigen. Die französischsprachigen Pfarrer wurden zunächst nach Lausanne zusammengerufen, wohin auch zwei Vertreter des Berner Rats und zwei Berner Pfarrer entsandt wurden[3]. Jener gute Mann brachte dort nun alle Lügen vor, die er hatte sammeln können, wir aber widerlegten alles so gründlich, dass bei den Anwesenden nicht einmal mehr der leiseste Verdacht zurückblieb. Schliesslich wurde unsere Konfession[2] vorgelesen, in der Caroli ungefähr zehn Irrtümer entdeckte. Fast alle Anwesenden[4] waren freilich der Ansicht, alles sei darin fromm und unantastbar. Und so wurden wir von der Synode offiziell freigesprochen, jener aber seines Amtes als Pfarrer für unwürdig befunden[5].

Dass er indes durch diesen Verlauf der Dinge keineswegs den Mut verlor, zeigt seine weiterhin ungebrochene Unverschämtheit. Er brachte noch einmal ein Bündel von Beschuldigungen vor. Nachdem aber all das, womit er uns für die Vergangenheit einen Verdacht anhängen wollte, von uns ausgeräumt war, holte er noch einen Vorentwurf zu unserer Konfession[2] hervor und nahm darin einen Punkt aufs Korn, nämlich den, dass dort gesagt wird, Christus sei jener Jehova, der das Sein immer von sich selbst habe. Diese Beschuldigung aufzulösen, war nicht schwer. Wenn man nämlich auf den Unterschied sieht, der zwischen dem Vater und dem Wort besteht, so wird man sagen, dass dieses von jenem ist; betrachtet man jedoch das Wesen des Wortes, so wird man sagen, dass alles, was über Gott ausgesagt werden kann, auch auf das Wort zutrifft, insofern es nämlich eins ist mit Gott dem Vater. Denn was bedeutet schliesslich der Name

Jehova? Nun? Das, was schon dem Moses gesagt wurde: Ich bin, der ich bin. Paulus aber legt Christus dieses Wort in den Mund.

Was nun Dich, Grynaeus, und alle Frommen betrifft, so haben wir keine Sorge, Eure Zustimmung dazu zu erhalten, dass jener Satz wahr ist. Wir wollten aber die Böswilligkeit dieses Wortverdrehers deswegen nicht schweigend übergehen, weil uns daran gelegen ist, eventuellen die Wahrheit entstellenden Gerüchten von vornherein die Spitze zu nehmen. Nichts kann freilich noch deutlicher gesagt werden, als es in unserer Konfession steht, nämlich dass Christus das ewige Wort ist, gezeugt vom Vater vor aller Zeit; und wenn wir nun nicht einen doppelten Gott erdichten wollen, so können wir von seinem Wesen nicht anders sprechen als vom Wesen des einen Gottes. Und so war denn ausser jenem[4] auch niemand anwesend, der nicht zufrieden gewesen wäre; und die Brüder gaben als treue Diener Christi zu Protokoll, dass wir nach ihrer Meinung ganz zu Unrecht verdächtigt worden seien und dass sie in unserer Konfession[2] nichts Anstössiges entdecken könnten.

Während dieser Verhandlungen[6] wurde ein offizieller Brief des Myconius an die Synode überbracht und zusammen mit ihm ein zweiter von Capito an Farel[7]. Aus beiden ging hervor, dass offenbar schreckliche Gerüchte über unseren Streit in Umlauf waren, ausgestreut von gewissen Leuten mit der bösen Absicht, überall Hass gegen uns zu schüren. Dass allerdings ein nichtswürdiger Windbeutel wie Caroli mit seiner leeren Eitelkeit so viel erreichen konnte, dass er so vielen Kirchen eine missgünstige Meinung über uns beibrachte, das hat uns freilich sehr beunruhigt. Denn wir halten es für eine schlimme Sache, wenn die Gegner des Evangeliums aus solchen Gerüchten entnehmen sollten, der zentrale Punkt unserer Religion wäre unter uns strittig, oder wenn die Kirchen über uns derartiges argwöhnten. Und diese Nachricht hat uns umso mehr erschüttert, als uns nicht einmal im Traum eingefallen wäre, solches zu befürchten. Dennoch hoffen wir nunmehr, dass diese haltlosen Gerüchte durch die Güte Gottes sich alsbald in nichts auflösen und das Unheil, das diese Schurken Christus und seiner Kirche antun wollten, auf ihr eigenes Haupt zurückfällt. Denn Gottes Hand hat sich schon erhoben und seine Kraft beginnt sich zu zeigen, und sie wird diese Anfänge im Keime ersticken. So wurde jener Denunziant durch Ratsbeschluss ins Exil geschickt[8], wir aber gänzlich freigesprochen: und zwar nicht nur in Bezug auf die einzelnen Anklagepunkte, sondern auch von jedem Verdacht. Mag er sich nun als neuer Athanasius anpreisen[9], der dafür bestraft werde, dass er den Glauben verteidigt habe: es besteht, glaube ich, keine Gefahr, dass die Welt in einem Tempelräuber, Wüstling und Bluthund, der das Leben mehr als nur

eines Heiligen auf dem Gewissen hat, einen Athanasius erkennt – und wenn wir ihn so nennen, sagen wir damit nicht mehr, als was wir durch unwiderlegbare Zeugnisse zu erhärten bereit sind[10].

Dies wollte ich Dir kurz mitteilen, damit wir nicht in Abwesenheit und ungehört Opfer unberechtigter Anschuldigungen von Verbrechern werden. Ich schicke Dir auch ein Exemplar unserer Konfession[2], für Dich und Deine Kollegen. Ich halte es nämlich für sehr wichtig, dass sie sich nicht durch haltlose Gerüchte beunruhigen lassen. Zugleich bitte ich Dich, die Konfession und diesen Brief auch an die Brüder zu schicken. Noch besser wäre es freilich, wenn Du sie durch einen eigenen Brief beruhigtest[11]. Leb wohl. Der Herr Jesus möge Euch alle mit seinem Geist erfüllen, auf dass Ihr einmütig den Ruhm seines Namens verkünden könnt. Bern. Dein Calvin.

[1] Während seines Basler Aufenthalts im Jahr 1535 hatte Caroli schon die Rechtgläubigkeit Farels in Frage gestellt. Vgl. oben Nr. 27. Näheres über Caroli bei Wernle, S. 14 und S. 96, 66.

[2] Es handelt sich um Calvins im April 1537 veröffentlichte Confession de Foi de l'Eglise de Genève. Vgl. Herminjard, Nr. 677, 2.

[3] Die Lausanner Synode fand im Mai 1537 statt. Vgl. Herminjard, Bd. 4, S. 466.

[4] Caroli hatte Parteigänger auf der Lausanner Synode. Einen davon nennt Calvin selber später mit Namen, einen gewissen Cortesius. Vgl. Herminjard, Nr. 634, 7.

[5] Caroli wurde durch Schreiben des Berner Rates vom 7. Juni 1537 seines Amtes in Lausanne enthoben. Text des Schreibens bei Herminjard, Nr. 633.

[6] Der Kontext scheint zu ergeben, dass es noch um die Synode von Lausanne geht. Calvin erwähnt kaum die Berner Synode vom 2. und 3. Juni 1537, auf der die Sache erneut verhandelt wurde.

[7] Weder der genannte Brief des Myconius noch der Capitos sind überliefert.

[8] Vgl. oben Anmerkung 5.

[9] Wie Calvin bei anderer Gelegenheit berichtet, soll Caroli in Bern ausgerufen haben: «Ich bin hier wie Athanasius.» Vgl. Herminjard, Nr. 634, 15.

[10] Unter anderem hatte Caroli in Bern zugegeben, in Angoulême zwei junge Männer denunziert zu haben, die dann hingerichtet wurden. Vgl. Herminjard, Nr. 634, 16.

[11] Grynaeus kam dieser Bitte Calvins insofern nach, als er Brief und Konfession nach Zürich schickte (vgl. unten Nr. 35) und auch die Strassburger informierte. Vgl. unten Nr. 34.

Nr. 34
Grynaeus (in Basel) an Calvin (in Genf)

Dat.: 2. Junihälfte 1537 (?)
Textvorlage: Herminjard, Bd. 4, Nr. 639.
Abdr.: Streuber, S. 53.

Was für Klagen gegen Euch vorgebracht werden, weiss ich nicht. Wir haben davon nichts gehört. Capito hat mir wiederholt geschrieben. Er macht Euch keinerlei Vorwürfe und will Eurer Kirche wohl.

Was man freilich zuerst erzählte, wog schwer; und es hat auch mich beunruhigt, als ich hörte, Ihr würdet etwas so Wichtiges wie die Namen der göttlichen Personen in Frage stellen und die althergebrachten Bezeichnungen ablehnen[1]. Das schien nämlich nichts Gutes zu verheissen. Aber seit Deine Konfession ankam (vgl. Nr. 33, 2), sehe ich niemanden mehr, der Einwände machen zu müssen glaubte.

Es hat mich persönlich sehr geschmerzt, dass von zwei mir sehr nahestehenden Freunden ein so schwerwiegender Streit in der Kirche ausgegangen war[2]. Ich wundere mich auch, dass ein so gefährlicher, lange schwelender und noch kaum gelöschter Brand mir verborgen bleiben konnte. Darüber gedachte ich mich bei Farel zu beschweren, sonst über nichts, und ich teilte ihm nur meine Besorgnis mit, dass Eure junge Kirche, wenn sie nicht in den Anfängen vorsichtig geführt werde, an solchen Streitigkeiten schweren Schaden nehmen könne. Kurzum: ich kann Dir sagen, ich kenne keinen, der sich über Euch beschwerte[3].

Ich bin geneigt, Caroli so zu sehen, wie Du ihn schilderst, nachdem er von Euch weg zu jenen überläuft. Was nämlich hat er anderes vor, als was Du selbst besser voraussagst[4]. Er hatte auf mich und Morelet du Museau einen vielversprechenden Eindruck gemacht[5]. Doch er soll gehen, wohin er will. Unsere Pflicht ist es, in den augenblicklichen Nöten eng zusammenzustehen und es nicht zuzulassen, dass man uns trennt. Der grösste Schaden unserer Kirche ist es, dass wir nur zu leicht dazu neigen, uns gegenseitig zu verdächtigen, und dass wir nur selten einander gegenüber aufrichtig sind wie Brüder. Und doch gehörte es sich, alles nach der besten Seite hin aufzunehmen und nur dann einen Bruder zu verdächtigen, wenn uns die Realität dazu zwingt. Ach, wie schädlich ist es, wenn wir Leuten, von denen wir glauben, dass sie Christus kennen, von einem Tag zum anderen das Schlimmste zutrauen! So machen wir unbrauchbar, was wir verdächtigen.

Ich hätte Dir den Brief Capitos beigelegt, aus dem hervorgeht, dass er Euch bestens gewogen ist, wenn ich nicht glaubte, dass er bereits öfter selbst an Dich in dieser Sache geschrieben hat. Den Rat, den Farel hinsichtlich des Grafen gibt[6], werde ich an Capito weiterleiten. Leb einstweilen wohl! Wir wollen uns in Christus gegenseitig lieben und ihm mit ganzem Herzen dienen. Grüsse alle Brüder herzlich, besonders Farel und Viret. Der Herr Jesus bewahre uns in seinem Wohlwollen. Amen. Dein Grynaeus.

[1] Besonders Myconius war damals über die Genfer alarmiert, wie der vorige Brief zeigte. Vgl. auch die übernächste Anmerkung und Wernle, S. 14.

[2] Mit den «zwei Freunden» meint Grynaeus Calvin und Caroli. Beide kannte er persönlich seit 1535. Vgl. Wernle, S. 4, sowie oben Nr. 27, 7.

[3] Grynaeus beschönigt hier ein wenig. Denn natürlich wusste er, dass sein Kollege Myconius mit den Genfer Pfarrern unzufrieden war. Auch Gast war misstrauisch, wie unten Nr. 37 zeigt. Myconius' Warnschreiben gegen die «drohende arianische Ketzerei», das er auf die Berner Synode vom Sommer 1537 geschickt hatte, hatte Calvin in seinem Brief an Grynaeus (oben Nr. 33) selbst erwähnt. Auch als Myconius schon wusste, dass sein ursprünglicher Verdacht unbegründet war, beklagte er immer noch, dass die Genfer sich nur durch eine persönliche moralische Herabsetzung Carolis aus der Affäre zu ziehen suchten. Vgl. Wernle, S. 14.

[4] Caroli trat am Ende tatsächlich wieder zum Katholizismus über. Vgl. Wernle, S. 26.

[5] Vgl. Wernle, S. 4 f., sowie oben Nr. 27, 7 (am Ende).

[6] Mit dem Grafen ist wohl Wilhelm von Fürstenberg gemeint. Dieser hielt als Konkurrent der Habsburger im südwestdeutschen Raum stets gute Beziehungen zum französischen Hof. Er trat im Auftrag der deutsch-evangelischen Partei mehrmals als Vermittler bei König Franz I. zugunsten französischer Protestanten auf. Vgl. Wernle, S. 11 f.

Nr. 35
Bullinger (in Zürich) an Myconius (in Basel)

Dat.: 23. Juli 1537
Textvorlage: Herminjard, Bd. 4, Nr. 644.

Gnade und Wohlergehen im Herrn! Ich habe Deinen Brief erhalten, hochgelehrter Myconius, zusammen mit dem Brief Calvins an unseren Grynaeus (= oben Nr. 33) und der Konfession der Genfer Prediger (vgl. oben Nr. 33, 2). Was nun zunächst die Konfession betrifft, so sehe ich in ihr für den Augenblick nichts, was mir missfiele. Sie scheint klar und deutlich die Einheit der allerheiligsten Dreifaltigkeit und die Unterscheidung der Personen auszusprechen. Was die Wörtchen Substanz und Person betrifft, so werden sie wohl nicht so halsstarrig sein, diese Begriffe selbst nicht gebrauchen bzw. andere, die sie gebrauchen, verdammen zu wollen, zumal deren Sinn ohnehin nicht der Gefahr ausgesetzt ist, missverstanden zu werden[1]. Der Streit um die Worte substantialiter, realiter und corporaliter hat uns nicht vorwärtsgebracht[2], und es wird erst recht keinen Fortschritt bringen, wenn wir jene alte und gefährliche Diskussion um die «Einheit im Wesen» und «Verschiedenheit in den Personen» bei der Heiligen Dreifaltigkeit wiederbeleben. Es scheint mir viel besser, sich mit ganzem Herzen der Anbetung dieser Geheimnisse zuzuwenden und sie schlicht so zu glauben, wie die Schrift von ihnen spricht, anstatt dass man mit Menschenweisheit und Scharfsinn sich in die ehrfurchtgebietende Majestät Gottes einzuschleichen versucht.

Wir jedenfalls werden dafür sorgen, dass bei uns wegen dieser Wörtchen keine Diskussion entsteht. Der Apostel Paulus befiehlt den

Seinen, nüchtern und «nach Massgabe des Glaubens» klug zu sein und den Streit um Worte zu meiden. So will ich es halten.

Was Caroli betrifft, so kann ich den Mann weder freisprechen noch verdammen. Ich kenne weder die Anklage Calvins noch die Rechtfertigung Carolis ihm gegenüber. Freilich hängt ihm Calvin in seinem Brief an Grynaeus (= oben Nr. 33) Schreckliches an. Ich war entsetzt, als ich es las, weiss aber noch nicht recht, was es damit auf sich hat. Die Berner haben uns darüber nichts geschrieben. Ich kann also darüber nicht urteilen, und wenn ich es könnte, muss ich es nicht. Was ich muss, ist: dafür sorgen, dass aller Streit zwischen den Brüdern tunlichst niedergehalten wird. Und da auch Du dazu mahnst, werde ich mich umso mehr darum bemühen. Leb wohl. Am 23. Juli 1537. Dein H. Bullinger.

P.S. Den Brief an Grynaeus schicke ich wieder zurück, die Konfession (vgl. oben Nr. 33, 2) nicht, da ich glaube, dass Ihr sie nicht mehr zurückerwartet.

[1] Über die genannten Begriffe gaben Calvin, Farel und Viret wenig später auf der Synode von Bern am 22. September 1537 eine schriftliche Erklärung ab, die von Capito, Bucer, Myconius und Grynaeus gebilligt wurde. Vgl. Herminjard, Nr. 644, 4.

[2] Auf der Berner Synode war Ende Mai 1537 für die Schweiz entschieden worden, die Prediger sollten sich in der Abendmahlslehre an der Basler Konfession orientieren und die umstrittenen Begriffe substantialiter, realiter und corporaliter meiden. Vgl. Herminjard, Nr. 644, 5; sowie Köhler, S. 507 mit weiterer Literatur.

Nr. 36
Grynaeus (in Basel) an Camerarius (in Tübingen)

Dat.: 3. Dezember 1537

Textvorlage: Camerarius, fol. M_1 r–v (Lat. Text im Anhang).

Sei gegrüsst. Ich habe erfahren, dass die Flugschrift des «Peripatetikers»[1] nun erschienen ist. Man hört, es gehe darin gegen einige unserer Freunde, und auch gegen den Kaiser würden Vorwürfe erhoben. Ich hatte noch keine Gelegenheit, sie zu sehen. Ein Exemplar wurde hierher gebracht, und ich habe sofort dafür gesorgt, dass den Unsrigen der Druck untersagt wurde. Daher ist sie noch nicht öffentlich bekannt. Ich schreibe das nicht, weil ich etwas glaubte, die Sache würde Dich sehr beunruhigen. Ich glaube auch, Du bist darin nicht namentlich erwähnt, oder jedenfalls nicht so, dass es Deiner Ehre abträglich wäre. Mir hat jener beim Weggehen fast den Krieg erklärt, doch Geschrei hat noch keinen getötet. Soviel hierzu.

Ich schicke Dir jetzt auch den Rest des Ptolemaeus. Wir haben auch den Theon schon in Angriff genommen und werden ihn ebenso sorgfältig zur Edition vorbereiten[2]. Die Entscheidung bleibt ganz Dir überlassen. Doch müsste Dein Vorwort uns zum 1. April vorliegen[3].

Ich empfehle Dir die Universität und die Sache (der Reformation), die, wie Du weisst, mir ganz besonders am Herzen liegt und allen Gutgesinnten am Herzen liegen muss. Mehr kann ich im Augenblick nicht schreiben wegen der Unruhe, die hier von einigen verantwortungslosen und böswilligen Menschen erregt wird[4]. Du kannst darüber den Überbringer dieses Briefes befragen, wenn er auch ein nicht gerade gesprächiger Bote ist. Grüsse bitte die Freunde, besonders Brenz[5], und die Deinen. Möge Christus Euch alle wohl behüten. Leb wohl. Am 3. Dezember (1537). Dein Simon Grynaeus.

[1] Man wüsste gern, wer mit diesem griechischen Decknamen gemeint ist. Auch Hartmann, Nr. 1550 (Einl.) beklagt Gryaneus' «Scheu vor Namensnennungen».

[2] Ptolemaeus' Almagest mit dem Kommentar des Theon erschien 1538 bei Walder in Basel. Vgl. oben Nr. 24, 4.

[3] Tatsächlich hat Grynaeus die genannte Edition dann selbst mit einem Vorwort – an Heinrich VIII. von England – versehen.

[4] Die Anfänge des Basler Universitätsstreits von 1538/39 reichen in das Jahr 1537 zurück (vgl. Hartmann, Nr. 2162, 8). Dieser Streit verbitterte die letzten Lebensjahre von Grynaeus, der zeitweilig sogar daran dachte, Basel den Rücken zu kehren. Vgl. Pollet, S. 398, 3. Die Hintergründe des Streites und seine Auswirkungen wurden grundlegend untersucht von Th. Burckhardt-Biedermann, Die Erneuerung der Universität zu Basel in den Jahren 1529–1539, in: Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Neue Folge, B. 4, Basel 1896, S. 448–487. Vgl. auch Thommen, S. 113. Hartmann, Nr. 2269, 1 und Nr. 2389.

[5] Johannes Brenz (1499–1570), seit 1522 Prediger in Schwäbisch Hall, diskutierte 1525 mit Grynaeus zu Guttenberg a. N. über die Abendmahlsfrage (vgl. Staehelin, Nr. 323, 2). Er kam im Dezember 1536 nach Tübingen, um die Reformation der Universität zu vollenden. Vgl. Moeller, S. 67, 37. Pollet, S. 389, 8.

Nr. 37
Grynaeus (in Basel) an Calvin (in Genf)

Dat.: 12. Februar 1538
Textvorlage: Herminjard, Bd. 4, Nr. 681.
Abdr.: Streuber, S. 54 (Text dort unvollständig und mit falscher Datierung).

Sei gegrüsst. Gast[1] hat mich gebeten, ihn bei Dir zu entschuldigen. Denn er weiss, dass Du gekränkt darüber warst, wie er zunächst über Deine Konfession (vgl. oben Nr. 33, 2) urteilte; und er weiss auch, dass Du fürchtest, er würde sie noch heute so beurteilen und Deine Rechtgläubigkeit in Zweifel ziehen[2]. Gast beteuert nun mir gegen-

über, dies sei nicht der Fall, und ich kann es für ihn bestätigen. Wir erkennen nämlich in Dir mit grosser Genugtuung einen echten Bruder in Christus und eine grossartige Zierde unserer Kirche. Mach Dir also darüber keine unnötigen Sorgen mehr, Bruder. Soviel über Gast.

Von Luthers sehr wohlwollender Antwort auf unsere Konfession wirst Du sicher gehört haben. Wir hoffen zuversichtlich, dass alles den rechten Weg gehen wird[3]. Euch dort die besten Wünsche im Herrn Christus! Grüsse bitte auch Farel, den ich sehr verehre. Am 12. Februar (1538)[4]. Dein Simon Grynaeus.

[1] Johannes Gast, gebürtig aus Breisach, war Pfarrer in Basel und wurde besonders durch seine Geschichte der Anabaptisten bekannt. Er gab auch mehrere Werke Oekolampads heraus. Vgl. Herminjard, Nr. 681, 1.

[2] Über die Beunruhigung, die 1537 über die Genfer in Basel herrschte, vgl. oben Nr. 33–35.

[3] Mit grosser Verzögerung antwortete Luther am 1. Dezember 1537 in einem Brief an die evangelischen Städte der Schweiz auf die Übersendung der Basler Konfession durch die Schweizer an ihn im Januar desselben Jahres. Wenn Luther, wie Grynaeus hier befriedigt feststellt, «wohlwollend» antwortete, so bedeutet das in Wirklichkeit nicht mehr, als dass Luther die Sache der Einigung vorerst ruhen lassen wollte. (Er hatte nämlich Bucer in einem Begleitschreiben seines Briefes wissen lassen, dass ihm das Schweizer Bekenntnis noch weniger als die Confessio Tetrapolitana gefiel. Vgl. Köhler, S. 510.) Darüber und über die Rolle, die Grynaeus in den Einigungsbemühungen zwischen Luthertum und Zwinglianismus seit 1536 spielte, vgl. Barge, S. 479–483. Köhler, S. 436–439; 492 f. 507 f. 513 f. Pollet, S. 392 f.

[4] Die Jahreszahl 1538 ergibt sich mit Sicherheit aus der Erwähnung des Lutherbriefes vom 1. Dezember 1537.

Nr. 38
Grynaeus (in Basel) an Farel und Calvin (in Genf)

Dat.: 13. Februar 1538
Textvorlage: Herminjard, Nr. 682.

Seid gegrüsst. Ich habe Eure Briefe[1] mit Schmerz und Anteilnahme gelesen, da ich sehe, in welchen Stürmen Ihr zu leben gezwungen seid[2]. Jedoch, meine herzlich geliebten Brüder, bedenkt, dass es in diesem Kampf um die Sache Jesu Christi geht, des Königs der Könige. Er hält seine Augen auf Euch gerichtet und sieht auch den Satan und sein Wüten. Er wird an Euch die Macht des Geistes Gottes erweisen und die Künste Satans entlarven. Es gibt, geliebte Brüder, in diesem von Stürmen tief aufgewühlten Meer (sc. der Genfer politischen Ereignisse) nur einen Ausweg, nämlich ruhig und gelassen und mit tapferem Sinn am Steuer des Wortes Gottes zu verharren und den Posten nicht zu verlassen. Geht also täglich, wie Ihr es gewohnt seid, mit festem Mut und in festem Vertrauen auf den Herrn Jesus Christus

auf die Kanzel und ermahnt alle, fest im Glauben und in der Liebe. Das allein ist Eure Pflicht, alles andere wollen wir dem Herrn überlassen.

Ich sehe, der Rat spielt ein unehrliches Spiel, und auch auf Eure Nachbarn, die Berner, ist kein Verlass[3]. Aber der Herr lebt. Widmet Euch unerschütterlich allein Eurem Dienst, und predigt mit Würde und Pflichttreue. Das Wort des Herrn ist mächtig: und umso mächtiger, je mehr der Satan wütet. Wenn sie Euch also nachstellen, so betet vor versammeltem Volk für sie zum Herrn; wenn sie Böses wider Euch reden, so segnet alle, die den Herrn fürchten; wenn sie sich zusammenrotten, so beratet Euch mit den Guten – und mögen es auch nur wenige sein – in der Abgeschiedenheit des Herzens und doch wiederum vor den Augen des Herrn. Sammelt Euren ganzen Mut, und ruft allen Glauben an Jesus Christus wach, um mit der Kraft des Wortes Gottes den Satan zum Schweigen zu bringen. Ich weiss, es ist unmöglich, dass in Genf die Frohbotschaft Christi so lange gehört wurde: es können nicht Schurken diesen Platz einnehmen. Mögen sie auch Ränke gegen Euch schmieden und Euch mit List umzingeln; mögen sie die Diener Christi täuschen und Macht erlangen, mögen sie sogar scheinbar den Sieg erringen: alles, Ihr werdet es sehen, dient nur dazu, den Satan zu entlarven und die Guten zu prüfen. Der Herr Christus selbst ist Zuschauer dieses Schauspiels, und niemand wird ohne seine Erlaubnis mitspielen. Seien wir also getrost, der Herr wird seine Sache zum Siege führen[3].

Den Strassburger Brüdern teile ich, wie immer, alles mit, wenn etwas geschieht[4]. Wir werden uns alle Mühe geben, uns von Christus leiten zu lassen und für Abhilfe zu sorgen. Die Berner können uns sehr unterstützen, aber Ihr seht, was dort bisher für Unruhe herrschte[5]. Ich hoffe, der Herr Christus wird alles zum Besten seiner Kirche lenken. Auf ihn wollen wir schauen. Er ist mächtig und wird zu gegebener Zeit einen Weg finden, um die Dinge zu ordnen. Inzwischen werde ich bei den Brüdern alles nach Kräften betreiben. Lebt wohl, meine vielgeliebten Brüder. Der Herr möge Euch in seinem heiligen Dienst stärken zum Heil und Frommen der Seinen. Amen. Am 13. Februar 1538. Euer Bruder Simon Grynaeus.

[1] Diese Briefe Farels und Calvins waren ganz frisch, da Grynaeus sie in seinem Brief vom Vortag (= oben Nr. 37) nicht erwähnt.

[2] Die Ratswahlen in Genf hatten am 3. Februar 1538 Claude Richardet, Jean Philippe, Jean Lullin und Ami de Chapeaurouge ans Ruder gebracht, lauter erklärte Feinde Farels und Calvins. Am 4. Februar hatte sich die Erneuerung des sogenannten Kleinen Rats in demselben Sinne vollzogen. Ami Porral, ein bis dahin einflussreicher Ratsherr und besonderer Freund Farels, war nicht wiedergewählt worden. Vgl. Herminjard, Nr. 682, 2. Nr. 680, 17.

[3] Grynaeus wollte mit diesem Brief seinen Genfer Freunden Farel und Calvin in einer Situation Mut und Trost zusprechen, in der diese doppelter Bedrängnis ausgesetzt waren, nämlich seitens der «Altgenfer» und der Berner. In den Ratswahlen vom 3. Februar 1538 – unser Brief ist am 13. geschrieben – hatte sich der Widerwille der Altgenfer gegen die Durchführung der Kirchenzucht dahingehend ausgewirkt, dass die Gegner Farels und Calvins an die Macht kamen (vgl. Anmerkung 2). Gleichzeitig versuchte die Berner Regierung, die gesamte Waadt dem Genfer kirchlichen Einfluss zu entziehen und in eine rein Berner Kirchenprovinz zu verwandeln. Auch die Genfer Kirche sollte zur Uniformität mit den Berner Bräuchen gezwungen werden. Den Genfer Gegnern Farels und Calvins waren diese Forderungen Berns nur willkommen. Sie unterstützten sie, um die Prediger zu demütigen und die Durchführung der Kirchenzucht zu verhindern. Daher die Klage der Prediger über «das Ränkespiel Satans innerhalb und ausserhalb der Stadt», über «Umtriebe der Bösen in Genf» mit dem Ziel, «alle kirchliche Zucht zu zerstören» etc. Vgl. auch Herminjard, Nr. 677 (Brief Calvins an Bucer) und Wernle, S. 15 f.

[4] Über Grynaeus liefen die Nachrichten aus der Schweiz weiter nach Strassburg, welches wiederum damals – v.a. durch Bucer – in ständigem Kontakt zu Wittenberg stand.

[5] Hier ist nicht mehr die Berner Regierung gemeint, sondern die Berner Pfarrer. Farel und Calvin rechneten freilich in keiner Weise mit ihrer Hilfe, wie der folgende Brief (Nr. 39) zeigt.

Nr. 39
Grynaeus (in Basel) an Calvin und Farel (in Genf)

Dat.: 4. März 1538
Textvorlage: Herminjard, Bd. 4, Nr. 691.

Ich ermahne Euch beim Herrn Christus, Brüder, mich einen Augenblick anzuhören in einem Geiste, der sich für Vorsteher der Kirche Christi geziemt. Ich sehe nämlich, dass der Satan mächtig wütet und mit allen Mitteln uns zu trennen versucht.

Eure Anklagen lasten schwer auf den Bernern: ich fürchte, der Satan lässt Euch alles, was sie tun, völlig missverstehen. Wie könnte es sonst sein, dass sie von Euch in so ungeheuerlicher Weise verdächtigt werden[1]. Ich jedenfalls – das befiehlt mir die Liebe zu sagen – kann von keinem der beiden[2] glauben, was Du, Calvin, über sie denkst oder vielmehr, wie ein Verblendeter, Dir in den Kopf gesetzt hast. In all ihren Briefen kommt nämlich nur die beste Meinung über Euch zum Ausdruck. Und wenn wir sie oft mahnen, in jeder Weise die etablierte Eintracht zu wahren, schreiben sie, diese sei unangetastet, abgeschen von geringfügigen Verdächtigungen, die nur durch Aufklärung von Eurer Seite aus der Welt geschafft werden könnten. Sie seien ihrerseits bereit, sich zu rechtfertigen, falls sie bei Euch angeklagt würden[3]. Das schreiben sie über Euch, und daraus wird ersichtlich, dass sie gegen Euch freundlich gesinnt sind.

Dein Schreiben hingegen, lieber Calvin, ist geradezu feindselig[4]. Ach, Jesus Christus, wer wird uns die Bereitschaft geben, einem Bruder gegenüber um des Wohles der Kirche willen auf ein Stück eigenes Recht zu verzichten?... Wir müssen in Ehrfurcht vor Christus und aus Liebe zu ihm bereit sein, uns sogar Toren unterzuordnen und Gegnern, ja Feinden Gutes zu tun. O Herr Jesus Christus, wir werden eher tausend Kirchen zerstreuen als eine zusammenführen, wenn wir es nicht lernen, die Fehler unserer Brüder zu ertragen. Ich sage Fehler, denn Fehler sind es, die Euch trennen, da Kunz Euch, wie Du schreibst, überheblich geantwortet hat und unfreundlich mit Euch umgeht. Andererseits aber bedenke: je höher die Meinung ist, die man über sich selber hegt, und je höher die Ansprüche sind, die man stellt, umso eher scheint einer hochfahrend und verletzend zu sein, wenn er uns nicht den erwarteten Respekt entgegenbringt. Ist es nicht so, mein lieber Calvin? Mir missfallen die Manieren von Kunz, denn sie sind – ehrlich gesagt – bäurisch. Wenn ich aber die Gesinnung betrachte, den Glauben dieses ungehobelten Menschen und seinen Eifer für die Kirche, dann kann ich diesen Bruder nicht verwerfen. Auch Werdegang und Herkunft eines Menschen sind zu berücksichtigen, und Kunz stammt nun einmal aus einer entlegenen Gegend der Alpen[5]. Zugegeben, wenn man ihn und seine Erziehung mit Dir und der deinen vergleicht, der Du in Frankreich unter hochgebildeten Menschen heranwuchsest, so kann man verstehen, dass der Umgang mit ihm Dir beschwerlich ist. Kunz ist in allem, was Umgangsformen und Stil betrifft, so gleichgültig, ja rücksichtslos, dass er sich vor kurzem – ich war ja selbst dabei, als er mit Dir verhandelte[6] – sich eines barbarischen und geschmacklosen Lateins bediente. Die Frage ist freilich, ob ich einen sonst gescheiten und verständigen Mitbruder von mir stossen soll wegen eines Verhaltens, das ihm von Seiten dünkelhafter Gelehrter freilich sehr zum Vorwurf gemacht würde. Im übrigen waren seine damaligen Gesprächspartner zum Teil auch nicht gebildeter als er. Was also? Ich habe ihm damals in Deiner Gegenwart ins Gesicht gesagt, er verdiene eine Tracht Prügel. Wenn es ihm freilich so leicht fiele, seine Eigenart zu ändern, wie es Dir schwer, sie zu ertragen und den anderen leicht, sie zu missbilligen, so müsste er zweifellos noch viel härter gerügt werden, als Du dies tust, falls er nicht zur Änderung seines Verhaltens bereit wäre. Vielleicht will Kunz sich aber auch gerade durch seine Rüpelhaftigkeit bei gewissen Leuten empfehlen. Uns aber gefällt sein Verhalten nicht, wir ziehen Humanität und feine Manieren vor, obwohl Du weisst, mein lieber Calvin, wie trügerisch feine Manieren oft sind. Wie dem auch sei! Bei einem Mann, der so erfolgreich über Christus nachgedacht hat wie Du und der so wunderbare Schriften

verfasst hat, bei dem erwarte ich eine grössere Weite des Herzens, damit Du allen alles sein kannst. Denn wenn diese Tugend heute nicht von uns geübt wird, sind wir verloren. Unser Farel galt lange Zeit für zu aufbrausend, aber er ist im Vergleich zu Dir milder geworden. Ich hoffe bei Jesus Christus, dass auch Du in Zukunft milder mit den Brüdern umgehst. Heiliger Gott, was ist die christliche Liebe für eine vorzügliche Tugend! Bitte, lieber Calvin, denke einmal nur einen Augenblick daran, dass Kunz Dein Bruder ist, und ich schwöre, Du wirst Dich dieses Bruders aus vielen Gründen nicht mehr schämen. Ja, Du wirst ihn in völlig neuem Lichte sehen und erkennen, dass manche Eigenschaften an ihm, die Dir bisher als Fehler erschienen, in Wirklichkeit Tugenden sind. Seine Starrköpfigkeit wird Dir als Standhaftigkeit, sein ungebändigtes Wesen als Tapferkeit und Geradlinigkeit erscheinen, und Du wirst seine Geringschätzung ziviler Umgangsformen als Urwüchsigkeit anerkennen. Magst Du dann freilich diese Züge an ihm immer noch nicht loben und einem, der sie missbilligt, auch nicht widersprechen können, so wirst Du dennoch alle Fehler an Deinem leiblichen Bruder erträglicher finden. Und magst Du sie auch beklagen und öffentlich rügen, so tu es wenigstens ohne Zorn und Feindseligkeit. Wie könntest Du auch aus irgendeinem Grund Deinen Bruder verwerfen, da Du ihm doch in Christus Jesus verbunden bist, mit ihm den gleichen Vater, nämlich Gott, dasselbe Blut und dieselbe Heimat hast. O Herr Jesus, wie stark sind die Bande, mit denen du Brüder an uns fesselst! Welche Bereicherung bedeutet für uns diese innige Verbindung in deinem Geiste, der in unserem Inneren das gleiche sagt, bewirkt, lobt und tadelt, der den gleichen Herrn preist und heiligt, um so dein Volk zu einen, deine zerstreute Herde zu retten und die reissenden Wölfe, die sie bedrohen, zu verscheuchen und zu verjagen, o Herr Jesus Christus!

Als wir von Bern abreisten (vgl. Anm.6) und Euch als unsere herzlich geliebten Brüder zum Abschied umarmten – Ihr hattet Euch zu unser aller Trost und Freude versöhnt – damals haben wir Euch eindringlich gemahnt, nicht wieder leichtfertig irgendwelchen Verleumdungen von Brüdern Glauben zu schenken, und, wenn es schon einmal in der Hitze der Auseinandersetzung zu Kränkungen käme, Euch in Sanftmut miteinander auszusprechen und wieder zur Versöhnung zu kommen, um so nur ja dem Reiche des Satans keinen Anlass zur Freude zu bieten. Ach, wie hoffnungsgewiss, wie frohgestimmt trennten wir uns, nachdem wir uns dies zugesichert hatten! Mehr sage ich nicht. Ich hoffe in Christus, dass das Ränkespiel Satans keinen Erfolg mehr zeitigen wird. Ich bin nämlich sicher, dass der Geist des Herrn die Wirkung seiner Kraft in Euch so stärken wird, dass Ihr es niemals mehr zulassen werdet, dass die Kirche Christi

wegen eines privaten Streites Schaden nehmen könnte. Gerade wir, die wir von Christus eine besondere Aufgabe erhalten haben, wollen uns den Brüdern unterordnen, getreu dem Wort: «Wer grösser ist, sei des anderen Diener.» Ach, Herr Christus, gib, dass alles, was du uns anvertraut hast, damit es der Einheit diene – die Unterschiedlichkeit der Aufgaben, der Tatkraft und der charakterlichen und intellektuellen Fähigkeiten – uns nicht trenne, sondern vielmehr zusammenführe. «Warum ist nicht jeder Auge?» oder: «Was hat der tölpelhafte Fuss mit dem Auge zu tun?» Nun: Christus ist das Haupt und alle sind wir Glieder des einen Leibes. Das Auge hat also keinen Anlass, beim Fuss Weisheit zu vermissen, denn der Fuss muss nicht mehr als das Seine tun. Oder wird in der Kirche anderes verlangt, als dass alle – da sie alles, was sie haben, dem Einen verdanken – alles in den Dienst des Einen stellen?

Ich bitte Dich also, mein Calvin, nimm Dir Deinen Amtsbruder Farel zum Vorbild, der mit dem Alter weiser wird, und gewöhne Dich daran, gemeinsam mit ihm alles in der Milde des Geistes Christi zu tun. Darum bete ich zu Jesus Christus.

Ich werde bei den Bernern mit der Kraft Christi darauf hinwirken, dass sie Euch respektieren. Wir wollen gemeinsam gläubig zum Herrn beten. Möge der Herr Jesus Christus Euch mit dem himmlischen Hauch seines Geistes und der heissen Glut seiner Liebe in eins zusammenschmelzen. Amen.

Der Überbringer dieses Briefes ist der Sohn unseres Bürgermeisters (vgl. oben Nr. 5, 2), ein frommer Jüngling, Sohn des frömmsten Vaters. Er kommt in einem geschäftlichen Anliegen zu Euch. Er sucht für sein Söhnchen, das er bei sich hat, in Genf einen Französischlehrer. Der Vater, ein treuer Förderer des Evangeliums, bat mich, Euch diese Bitte vorzutragen, damit er tüchtig und fromm unterrichtet wird. Lebt wohl, ihr lieben Freunde und vielgeliebten Brüder Farel und Calvin. Am 4. März 38. Simon Grynaeus, ganz Euer Diener im Herrn.

P.S. Simon Sulzer ist nach Bern gegangen[7]. Er hat von uns den Auftrag erhalten, dort in jeder Weise für Euch im Herrn tätig zu werden.

[1] In einem Brief Calvins an Bucer vom 12. Januar 1538 wird der Berner Pfarrer Peter Kunz u.a. als «Giftschlange» und «wildes Tier» beschimpft. Text bei Herminjard, Nr. 677, S. 344–346.

[2] Es handelt sich um die Berner Pfarrer Kunz und Meyer.

[3] Herminjard bemerkt zu dieser Stelle: Nous ne savons pas au juste à quels dissentiments se rapporte cette allusion (S. 380, 3).

[4] Vielleicht bezieht sich diese Bemerkung auf den oben in Anm. 1 erwähnten Brief Calvins an Bucer.

[5] Kunz stammte aus dem Berner Oberland. Vgl. Herminjard, Nr. 677, 18.

[6] Kunz und Calvin hatten sich auf der Berner Synode vom September 1537 gesehen, wo die Schweizer Geistlichkeit – einschliesslich der Basler Vertreter Myconius und Grynaeus – versammelt war. Vgl. Köhler, S. 508.

[7] Der im Jahre 1508 geborene Simon Sulzer studierte in Basel und Strassburg. Er wurde 1533 Lehrer der Alten Sprachen in Bern und 1535 Delegierter Berns auf der Synode von Yverdon. Im April 1538 suchte er Wittenberg auf (vgl. unten Nr. 41) und unterhielt sich dort mit Melanchthon und Luther, der ihn für seine Abendmahlsauffassung gewann (vgl. Herminjard, Nr. 691, 9). Als Antistes in Basel näherte er die Basler Kirche dem Luthertum an. Vgl. Bonjour, S. 212 f.

Nr. 40
Grynaeus (in Basel) an Farel und Calvin (in Genf)

Dat.: 12. März 1538
Textvorlage: Herminjard, Bd. 4, Nr. 693
Abdr.: Streuber, S. 50 (dort falsch datiert).

Ich bitte Euch, uns möglichst bald von unserer grossen Sorge zu befreien, indem Ihr über alles schreibt. Ich hoffe im Herrn Christus, dass Ihr in christlicher Milde und Demut alle Gegner überwinden und ihnen keine Gelegenheit geben werdet, Euer Evangelium zu verdächtigen. Oh, Satans Augen funkeln wie Feuer, er setzt alles in Bewegung, um Euren Dienst zu verleumden[1]. Aber wohlan, meine mir heilig verbundenen Freunde, wir wollen, gerüstet mit der Wehr des Kämpfers Christi, wachsam bleiben. Wir wollen uns in diesem kritischen Augenblick besonders treu an ihn halten, unerschüttert stehen und mit festem Sinn und unbeugsamem Mut weiterhin unser Werk tun. Der Hass auf die, welche sich in dieser Sache wahrlich als hassenswert zeigen, darf in uns nie und nimmer die Oberhand gewinnen, da wir doch zu denen gehören, die sogar für ihre Feinde beten, geschweige denn sie ertragen und in die Arme schliessen können. Nicht des Volkes unüberlegte Entschlüsse, nicht törichte Angst vor der Stimmung im Volk darf uns erschüttern[2]. Denn wir sind das Licht der Welt und können uns auch den Niedrigsten unterordnen. Kein noch so berechtigter Schmerz über erlittene Ungerechtigkeit darf uns wankend machen, da wir es gelernt haben, gerade dann unempfindlich zu sein, wenn der Satan mit seinem Ränkespiel die Sache des Herrn zu durchkreuzen versucht. Ich bitte Euch, vielgeliebte Brüder, ich bitte Euch beim Leib Christi: nehmt alle Eure Frömmigkeit und alle Weisheit zusammen, um die zutiefst bedrohte Genfer Kirche durch Eure Tugend und Standhaftigkeit mit der Hilfe Gottes wieder um Euch zu scharen, sie wie vorher in Eure Obhut zu nehmen und ihr den rechten Weg zu weisen. Oh, welch eine Aufgabe

ist es, welch ein dauerhafter Ruhm für Euch, wenn Ihr, stets nur auf Christus schauend, in dieser Sache Euch selbst ganz vergesst. Der Herr Jesus Christus stärke Euren Sinn zu seinem heiligen Werk. Amen. Basel, am 12. März (1538)[3].

[1] Die Machenschaften der Gegner erreichten wenig später ihr Ziel: Farel und Calvin wurden am 23. April 1538 aus Genf verjagt, da sie es abgelehnt hatten, das Abendmahl nach Berner Ritus zu feiern. Vgl. Herminjard, Bd. 4, S. 466; oben Nr. 38, 3.

[2] Vgl. oben Nr. 38, 2.

[3] Zur Datierung vgl. Herminjard, Nr. 693, 6.

Nr. 41
Grynaeus (in Basel) an Melanchthon (in Wittenberg)

Dat.: 26. März 1538

Textvorlage: Handschriftliche Kopie der Bibliothèque Sainte-Geneviève, Paris, Ms. 1458, f. 98r–v (unveröffentlicht; vgl. MBW Nr. 2010). Lat. Text im Anhang!

Gruss. Der Überbringer dieses Briefes ist ein frommer und gelehrter junger Mann, der mit brennendem Eifer und in dem Wunsche, Dich zu sehen, zu Euch gereist ist. Ich bitte Dich, ihm ein Gespräch mit Dir zu ermöglichen. Er ist der Sache der öffentlichen Konkordie schon vorher nicht abgeneigt, und ich bitte Dich, ihn durch Deine Überzeugungskraft vollends für Christus und die Kirche zu gewinnen. Er geniesst bei den Seinen einiges Ansehen und ist in der Stadt Bern für eine hervorragende Stellung bestimmt[1]. Dein Ansehen im Herrn ist so gross, dass gerade die Besten Dich kennenzulernen wünschen. Wie es um alle unsere Dinge steht, kannst Du am besten von ihm erfahren[2]. Soviel hierzu!

Was die religiös-politische Entwicklung in unserem deutschen Vaterland betrifft, so möchte ich gern einmal von Dir wissen, was Ihr frommen und heiligen Männer für eine Entscheidung treffen wollt[3]. Wir alle nämlich müssen beunruhigt sein über den gefährlichen Zustand. Und da die führenden Männer stets ihre ganze Sorge dieser Überlegung gewidmet haben, so möchte ich gern Deine Meinung dazu hören. Es scheint nämlich die Zeit gekommen, entweder für das Vaterland zu sorgen oder für die Zukunft die Hoffnung aufzugeben[4]. Ich will Dich nicht bestürmen, mir zu antworten, sondern möchte nur wünschen, dass gemeinsam von den besten Männern Rat geschaffen wird. Sicherlich hat der Herr uns jetzt nicht umsonst mit den nötigen Voraussetzungen ausgerüstet: die augenblickliche Lage